

JAN MORAN

Im Sturm
der Jahre

Roman



Weltbild Premiere

Im Sturm der Jahre

Jan Moran

Im Sturm der Jahre

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Sabine Schilasky

Weltbild

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
SCENT OF TRIUMPH bei St. Martin's Press, New York

Besuchen Sie uns im Internet
www.weltbild.de

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2014 by Weltbild Retail GmbH & Co. KG,
Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2015 by Jan Moran

Published by Arrangement with Jan Moran

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Übersetzung: Sabine Schilasky

Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß

Umschlagmotiv: © Johannes Frick, Neusäß unter Verwendung von Motiven
von arcangel (©Malgorzata Maj) und Shutterstock (©Melis, ©MorganStudio)

Gesamtherstellung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU
ISBN 978-3-95569-060-1

2018 2017 2016 2015

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Für meine Mutter, Jeanne Hollenbeck, die mich an ihren Erinnerungen aus dem Zweiten Weltkrieg teilhaben ließ und mich Düfte und schöne Dinge lieben lehrte – in tiefer Zuneigung.

Die Rose, das Symbol der Liebe, ist die Königin auf der Palette des Parfümeurs. Wie kann es also sein, dass das Parfüm des Krieges noch die vernünftigsten Männer betört? – db (Aus dem Dufttagebuch von Danielle Bretancourt)

3. September 1939

Auf dem Atlantik

Danielle Bretancourt von Hoffman stützte sich an die Mahagonigetäfelte Wand der Luxuskabine, um das Gleichgewicht zu halten, als sie ein Messingbullauge aufriss und auf eine kurze Atempause hoffte, von der sie bereits wusste, dass sie ihr versagt bliebe. Sogleich blies ein klammer, nach Seetang riechender Wind in die Kabine und attackierte ihre Nase mit seiner rauen Intensität, während der salzige Wasserdampf wenig tat, die Angst um ihren kleinen Jungen zu lindern.

Nicky war erst sechs Jahre alt. *Warum, oh warum nur habe ich zugestimmt, ihn zurückzulassen?* Sie wollte ihn mitnehmen, doch ihr Ehemann war dagegen gewesen und hatte behauptet, er wäre viel zu jung für eine solch anstrengende Reise. Als Wissenschaftler argumentierte er stets so schlüssig und vernünftig. Und so hatte sie Max letztlich zugestimmt, auch wenn es gegen ihre Gefühle ging. Es war abgemacht, dass sich ihre Schwiegermutter Sofia während Danielles Abwesenheit um Nicky kümmern würde, und zwar auf dem alten Familienanwesen in Polen.

Danielle richtete die Augen starr auf den Horizont, als die *Newell-Grey Explorer* ihren Bug hob und den Kamm einer hohen Welle durchschnitt. Der Ozeanriese mühte sich ächzend und knarrend durch den aufgewühlten grauen Atlantik von New York nach England. Im Stillen flehte Danielle ihn an,

schneller zu machen, konnte sie es doch nicht erwarten, nach Hause zu kommen.

Ihr für gewöhnlich robuster Magen sträubte sich gegen den Rhythmus der See. War das Morgenübelkeit, Angst oder der heftige Wellengang? *Wahrscheinlich eine Mischung aus allen dreien*, dachte sie. Erst letzte Woche war ihr so furchtbar elend gewesen, dass sie einen Arzt aufsuchte, der ihre Schwangerschaft bestätigte. Der Zeitpunkt könnte nicht ungünstiger sein.

Sie blinzelte in der steifen Brise, und ihre Gedanken überschlugen sich. Als sie die Berichte über das neue Abkommen zwischen Deutschland und Russland hörten, hatten sie die Geschäftsverhandlungen abgebrochen, um nach Hause zu eilen. Waren wirklich erst zwei Tage seit der entsetzlichen Nachricht vom Einmarsch der Nazis in Polen vergangen?

Es wurde kräftig an die Tür geklopft. Vorsichtig durchquerte Danielle die Kabine und öffnete. Vor ihr stand Jonathan Newell-Grey, der eines Tages Herr über die britische Reederei mit seinem Familiennamen sein sollte. Seine Krawatte hing lose am Kragen und seine aufgekrempeelten Ärmel gaben den Blick auf muskulöse Unterarme frei, gestählt von jahrelanger Seefahrt. Ein zerknautschtes Wolljackett hing an seiner Schulter.

Danielle und Max hatten Jon vor einigen Wochen bei ihrer Überfahrt nach New York kennengelernt und sich mit ihm angefreundet. Bereits an Bord dinierten sie regelmäßig mit ihm, was sie später in der Stadt fortsetzten. Der weit gereiste und lebensbejahende Jon begeisterte sich für gutes Essen und bestand darauf, sie in die besten Restaurants von New York sowie in die weniger bekannten kleinen Lokale auszuführen, in denen echte französische und deutsche Küche serviert wurde; dort, versicherte er, könnten Max und Danielle nach ihrer Übersiedelung bestens ihr Heimweh überwinden. Während ihrer Zeit in New York hatte Max unermüdlich gearbeitet und alle Einzelheiten ihrer bevorstehenden transatlantischen Expansion verhandelt, weshalb sie beide froh waren, einen ortskundigen Freund um Hilfe bitten zu können.

Auf seine gleichermaßen gesellige wie vornehme Art hatte Jon eine hübsche Wohngegend für sie gefunden, sie mit seinem Bankier bekannt gemacht und ihnen sogar die eine oder andere amerikanische Redensart erklärt, über die sie stolperten, während sie gemeinsam von seinem alten Lieblingsbordeaux tranken und lachten. Sie hatten zusammen das Empire State Building erklommen, ein Stück am Broadway gesehen und bis in die späten Abendstunden zu Benny Goodman's Big-Band getanzt. Jon begleitete sie auch zur Weltausstellung, wo ihre kristallinen Parfümflakons auf dem Stand eines potenziellen Geschäftspartners gezeigt wurden. Danielle und Max schätzten sich beide glücklich, einen solch sympathischen, geistreichen Freund gefunden zu haben, und sie freuten sich auf ihr neues Leben in Amerika, fernab der bedrohlichen Armeen Hitlers.

Aber jetzt, nach der Nachricht von der Invasion, hatte sich Max' und Danielles vorsichtiger Optimismus in ängstliche Sorge um ihre Familie gewandelt.

»*Bonjour*«, sagte sie, froh Jon zu sehen. »Gibt es schon Neuigkeiten?«

»Keine.« Er fuhr sich mit der Hand durch sein windzerzaustes, kastanienbraunes Haar, und Wassertropfen glitzerten auf seinem sonnengebräunten Gesicht. »Der Captain hat für fünfzehn Uhr eine Besprechung mit allen Passagieren angekündigt, die mit polnischen oder deutschen Pässen reisen.«

»Aber ich habe noch einen französischen Pass.«

»Du wirst dennoch hingehen müssen, Danielle.« In seiner rauhen Stimme schwang eine Note von Meereswind mit.

»Natürlich, aber ...« Wieder wurde das Schiff durchgeschüttelt, und Jon fing sie an den Schultern ab, bevor sie fiel. Er bewegte sich vollkommen sicher mit dem Schiff, fuhr er doch schon seit Jahren zur See.

»Hoppla, Mädchen«, sagte Jon, und ein kleines Lächeln umspielte seine Lippen.

Verlegen stützte Danielle sich an der Wand ab. Ihr fiel wieder ihre dunkle Vorahnung ein, mit der sie morgens aufgewacht

war. Sie war mit der Gabe gesegnet – oder gestraft –, Dinge vorauszuahnen. »Wird das Schiff diesem Sturm standhalten?«, fragte sie unsicher.

»Ja, sicher, es ist ein gutes, seetüchtiges Schiff, eines der besten weltweit. Dieses Wetter kann ihm nichts anhaben.« Er blickte an Danielle vorbei durchs Bullauge auf das weite, gischtgesprenkelte Meer. Große dunkle Wolken zogen über die Sonne hinweg und warfen Schatten auf sein Gesicht. Dann sah er wieder Danielle an, und seine sonst so joviale Art wich strengem Ernst. »Es könnte sogar noch rauer werden, aber wir sind morgen früh in England.«

Danielle nickte, trotzdem *wusste sie es*. Angst ergriff sie, denn etwas schien schrecklich falsch. Ihre Intuition äußerte sich in Bildfetzen reinen Wissens. Sie konnte sie nicht erzwingen, nicht lenken, und sie war nicht so dumm, mit jemandem darüber zu sprechen, erst recht nicht ihrem Ehemann. Sie war erst sechsundzwanzig; Max war älter und weiser, und er hatte gesagt, dass diese Ahnungen nichts als Unfug wären. Nicht dass er sie direkt beleidigte, doch er hatte in Deutschland Naturwissenschaften studiert und glaubte schlicht nichts, was sich nicht wissenschaftlich beweisen ließ.

Jon berührte mitfühlend ihren Arm. »Kann ich irgendetwas für dich tun?«

»Nein, es sei denn, du kannst Wunder wirken.« Jons rissige Finger lagen warm auf ihrer Haut und riefen eine unwillkommene Erinnerung von vor ein paar Tagen wach. Danielle tanzte sehr gern, und auf Max' Ermunterung hin hatte sie an jenem Abend nach dem Dinner mit Jon getanzt, während sich Max länger mit dem Captain unterhielt. Danielle entsann sich, wie warm Jons Atem gewesen war, wie seine Haut nach Moschus duftete und sich sein Haar über dem Kragen kräuselte. Er hatte sich für alles interessiert, was sie erzählte, angefangen von ihrem kleinen Sohn bis hin zu ihrer Arbeit bei Parfüms Bretoncourt, ihrer Familienparfümerie in Südfrankreich. Doch als sie ihren Kopf an seine Brust lehnte, war es seine Haut gewesen,

sein natürlicher, einzigartiger und faszinierend maskuliner Duft, der sie bezauberte.

Als Parfümeurin in der dritten Generation verfügte Danielle über einen ausgeprägten Geruchssinn. Ihre olfaktorischen Fähigkeiten waren unverzichtbar im Labor, erwiesen sich in Gesellschaft hingegen bisweilen als verstörend. Jons Duft kitzelte immer noch in ihrer Nase, verfolgte sie bis in ihre Träume; und stets war ihr jene animalisch-anziehende Moschusnote im Kopf. Ja, sie drängte sich weit hartnäckiger in ihre Gedanken, als sie sollte. *Schließlich*, ermahnte sie sich streng, *bin ich eine glücklich verheiratete Frau*.

Danielle zwang sich, die Bilder jenes Abends zu verdrängen, und trat sittsam einen Schritt zurück. Dabei fiel ihr Blick auf den Spiegel, und sie stellte fest, dass ihr dichtes, rotbraunes Haar unordentlich und ihr Lippenrouge verschmiert war. Sie glättete ihr blassgrünes Seidenkleid – einer ihrer eigenen Entwürfe – und strich sich mit den Fingern über die blasse Haut. »Ich hatte bei dieser Reise von Anfang an Bedenken.«

»Hast du noch etwas von deiner Schwiegermutter gehört?«

»Nicht seit New York. Und im letzten Telegramm meiner Mutter stand, dass sie noch nicht angekommen waren.« Als Max und sie die Nachricht hörten, hatte sie Max' Mutter Sofia angerufen und ihr gesagt, sie solle umgehend mit Nicky nach Paris fahren, wo Danielles Eltern eine geräumige Wohnung im sechzehnten Arrondissement besaßen, einer guten Gegend im Herzen von Paris. Sofias Stimme hatte furchtbar geklungen; ihnen war nicht bewusst gewesen, wie krank sie war. *Was ist, wenn ihre Gesundheit eine Reise verbietet?* Danielle rang mit der Panik, die in ihr aufstieg, weil sie um ihre Schwiegermutter fürchtete.

»Sie müssen raus aus Polen.« Jon berührte ihre Wange.

Instinktiv schmiegte Danielle sich in seine tröstende Hand und atmete wehmütig seinen Duft ein – der beruhigend und aufregend zugleich war – gewürzt mit dem Geruch des Meeres und eines Holzes, das Danielle normalerweise sofort erkennen

müsste. Jetzt jedoch dachte sie nur an Nicky, schloss die Augen und unterdrückte ein Schluchzen.

»Max lässt sich etwas einfallen«, sagte Jon und streichelte ihre Wange. »Er wird alles regeln.«

Aber wie kann er das tun?, fragte sie sich. Max hatte alles geplant, von ihrem Umzug nach New York bis hin zur Rückkehr nach Polen, um ihr Heim aufzulösen. Er hatte ihre Immigration in die Vereinigten Staaten arrangiert, und er versuchte, ihre wertvollsten Mitarbeiter mitzunehmen. *Bei ihm klang alles so vernünftig.*

Max war Deutscher, Sohn einer Berliner Adelsfamilie. Als er noch jung war, erbte seine Mutter ihren Familienbesitz und die Kristallfabrik in Polen. Sofia, ihr Ehemann Karl und dessen Neffe Heinrich zogen in das Schloss, das 1820 als Hochzeitsgeschenk gebaut worden war. Während die Männer sich daranmachten, die Fabrik und den Handel wiederaufzubauen, hatte Sofia sich um das Haus gekümmert, ein Meisterwerk im englischen neogotischen Stil. Nach ihrer Heirat mit Max hatte Danielle einiges an Energie darauf verwandt, Sofia bei der Restaurierung der großen Salons und Zimmer, des Arboretums, der Gärten und der Teiche zur Hand zu gehen. Und dennoch vermisste Danielle ihr Handwerk und zog sich, wann immer sie konnte, an ihre Parfümorgel zurück – eine halbrunde Werkbank mit Reihen voller Essenzen, Ölen und sonstigem Parfümeur-Zubehör.

Sie stand in Danielles Gemächern, und hier ging sie ihrem Kunsthandwerk in aller Stille nach. Parfümerie nährte ihre Seele, denn ihr Drang, Düfte zu kreieren, wollte sich nicht unterdrücken lassen.

Wieder rollte das Schiff, und das Bullaugenfenster schlug gegen die vertäfelte Wand. Sicherem Schrittes ging Jon hin, fing den Messingrahmen ein und sicherte ihn mit dem Riegel. Dabei blickte er wieder hinaus aufs Meer, blinzelte gegen die dünner werdenden Sonnenstrahlen und musterte die Wasseroberfläche.

Danielle entging nicht, dass sich sein Blick verfinsterte. »Ist dort etwas Außergewöhnliches?«

»Es könnten deutsche U-Boote sein. *Unterseeboote*, die heimtückischsten von allen. Ja, verflucht noch eins, das sind sie!« Er kam auf Danielle zu, und sie konnte das Adrenalin in seinem muskulösen Körper beinahe fühlen. Jon neigte sich zu ihr und strich ihr eine Haarsträhne aus der Stirn, die feucht vom Sprühwasser war. »Falls ich Max nicht sehe, sagst du ihm bitte wegen der Besprechung beim Captain Bescheid?«

»Wir werden dort sein.« Sie fing noch einen Hauch von seinem Duft nach Seeluft ein, und diesmal hatte sie ein klares Sinnesbild vor Augen: ein Lederakkord, Patschuli und Rosenblüte verschmolzen mit dem natürlichen Geruch seiner Haut, warm, reizvoll ... dann erkannte sie es – Spanish Leather. *Eine englische Komposition. Von Trumper.* Doch die Art, wie er es trug, war unglaublich; das *Parfüm* vereinte sich auf solch faszinierende Weise mit seinem eigenen natürlichen Aroma. Es lockte sie, reizte sie, sich weiter in diesen Duft fallen zu lassen, doch rasch wich sie einen halben Schritt zurück. *Dies ist nicht der Moment.*

Sein Gesichtsausdruck wurde weicher, und er ließ ihr Haar von seinen Fingern gleiten, während seine dunkelbraunen Augen mit den haselnussbraunen Punkten jeden ihrer Züge musterten. Dann sagte er: »Sorge dich nicht, Danielle. Die Newell-Greys passen immer auf ihre Passagiere auf.« Mit diesen Worten ging er und schloss die Tür hinter sich.

Danielle legte einen Finger an ihre Lippen. Jons freundliche, lässige Art rührte zunehmend eine gewisse Saite in ihr, und das behagte ihr nicht. Zum Glück war Max viel zu sehr Aristokrat, als dass er sich wegen Nichtigkeiten aufregte. *Und es ist nichts*, sagte sie sich. Sie liebte ihren Ehemann. *Aber dieser Duft ...* Ihr schwirrte der Kopf. *Frisch, würzig, holzig ... Ich könnte die Meeressfrische nachbilden, sie mit Patschuli mischen ...*

Plötzlich bäumte sich das Schiff auf. Essbesteck rutschte klimpernd über den Wurzelholztisch mit dem hohen Rahmen,

und Danielles Bücher kippten gegen eine Wand. Sie hielt sich mit einer Hand am Türrahmen fest, die andere schützend auf ihrem Bauch. Es gab so viel Dringendes zu bedenken. *Unser Sohn, unsere Familie, unser Heim*. Sie zwang ihre Gedanken in die Gegenwart zurück.

Als das Schiff wieder horizontal war, bemerkte sie eine mari-neblaue Mütze auf dem Boden, die sie für Nicky gestrickt hatte. Er hatte sie auf dem Bahnhof fallen gelassen, und Danielle vergaß, sie Sofia zu geben. Sie hob sie auf und streichelte sie sehnsüchtig. Wie sehr er und der Klang seiner Stimme ihr fehlten! Sie presste sich die Mütze an die Nase, inhalierte seinen Kleinjungengeruch, der noch in der Wolle hing, nach Milch, Gras, Stroh und Schokolade. Und dieser Duft rief das Bild von zarten, glänzenden Schweißperlen auf seinen geröte-ten Wangen wach. Oft spielten sie Fangen in der großen Gartenanlage des Anwesens, lachten und tollten, fütterten die Wildenten, die für kurze Zeit in ihren Teichen rasteten, oder schlenderten unter den hohen alten Bäumen umher. Danielle wischte sich die Tränen ab, die ihr über die Wangen liefen.

Sie nahm ihre Börse auf, um die Mütze hineinzustecken, und betrachtete die Fotografie von Nicky, die sie immer bei sich hatte. Seine Augenwinkel kräuselten sich vor Lachen, und er posierte mit seinem Lieblingsstofftier, einem rotgeringelten Affen mit schwarzen Knopfaugen, den Danielle ihm genäht hatte. Nicky war ein anbetungswürdiges blondes Energiebündel. Wieder regte sich Angst in ihr. Sie stopfte die Mütze in ihre Handtasche und klickte den Schnappverschluss ein.

Die Tür ging auf, und Max kam in die Kabine, sein stolzes Gesicht aschfahl und seine kantige Gestalt angespannt.

»Jon ist eben weg«, sagte sie. »Es gibt eine Besprechung ...«

»Ich weiß. Er ist hinter mir«, fiel Max ihr in seinem förmlichen Englisch mit dem deutschen Akzent ins Wort. Er klopfte mit der Onyx-Pfeife in seine Hand, sodass der süßliche Rauchgeruch seines bevorzugten Vanilletabaks aufstieg.

Jon erschien in der Tür. »Wollen wir gehen?«

Max' Wangenmuskeln spannten sich. Er steckte seine Pfeife in die Tasche seines maßgeschneiderten Wolljacketts. »Zuerst brauche ich einen Drink. Wie ist es mit dir, Jon?«

»Jetzt nicht, danke.«

Max ging an Danielle vorbei zum Spirituosenschrank und stolperte leicht, als das Schiff sich bewegte. Er stieß gegen ihre Frisierkommode, worauf ihr roter Parfümkoffer zu Boden fiel.

Danielle stockte der Atem. In dem Koffer klirrten kleine Flaschen, dann sprang der Deckel auf, und Essenzen von Jasmin, Rosen, Orangenblüten, Bergamotte, Beeren, Vanille, Zeder und Sandelholz explodierten wie ein schillerndes Feuerwerk.

»Oh, Max, meine Parfüms!« Sie raffte den Saum ihres Seidenkleids und sank unglücklich auf die Knie. Dies waren alle Parfüms, die sie bei sich hatte. Und sie erinnerte sich nicht mehr, wann sie je einen Tag keine ihrer *Parfüm*-Kreationen getragen hatte. Selbstverständlich hatte Max ihre kostbaren Tinkturen nicht mit Absicht zerstört, doch jetzt blieb ihr nur noch, die Stücke einzusammeln. Mit zwei Fingern fischte sie eine Kristallscherbe und einen Karneoldeckel aus dem Durcheinander. »Max, würdest du mir bitte den Papierkorb reichen?«

»Ich ... das wollte ich nicht«, sagte er besorgt, wandte sich ab und griff mit einem resignierten Seufzer nach dem Wodka. »Lass es, Danielle. Darum wird sich der Page kümmern.«

Jon kniete sich neben sie. »Hast du die alle gemacht?«

»Ja, habe ich. Und den Koffer hat Max mir zur Hochzeit geschenkt.«

»Das sind wunderschöne Kunstwerke, Danielle. Max erzählte mir schon, dass du einst als das Wunderkind der Parfümerie galtst.« Er nahm ihr eine scharfkantige Scherbe ab. »Verletz dich nicht. Ich schicke jemanden, der das hier wegräumt, während ihr weg seid.«

Danielle sah ihn an und bedankte sich stumm bei ihm. Dann richtete sie sich wieder auf und öffnete das Bullauge. Ein Windstoß peitschte ihr das lange Haar ins Gesicht, dass es an ihren

geröteten Wangen zwackte. Beim Blick aufs Meer beschlich sie eine schaurige Gewissheit. *Es ist wahr*, dachte sie und drehte sich um. »Jon sagte, es könnten U-Boote dort draußen sein.«

Sie beobachtete, wie Max sich einschenkte und, das Glas halb erhoben, seinen intellektuellen Verstand einsetzte, um alle Wahrscheinlichkeiten abzuwägen. Sie kannte ihren Ehemann gut, dessen leuchtend blaue Augen für einen winzigen Moment aufblitzten, bevor sie wieder vollkommen ruhig wurden. »Unmöglich«, sagte er.

»Alles ist möglich«, erwiderte Jon, fegte einige Kristallscherben in den Papierkorb und stand wieder auf.

Plötzlich dachte Danielle an den Morgen. »Sind wir deshalb heute Morgen im Zickzack gefahren?«

Jon warf Max einen Blick zu. »Deine Frau ist klug, nicht nur eine Künstlerin, wie ich sehe.« Sein einer Mundwinkel bog sich nach oben, sodass sich die tiefe Kerbe an seinem Kinn verschob. »Stimmt genau, Danielle, allerdings ist es eine reine Sicherheitsmaßnahme. U-Boote stellen keine Bedrohung für Passagierschiffe dar.«

Der Druck in ihrem Kopf nahm zu. »Wie die *Lusitania*?«

»Eine solche Katastrophe könnte heute nicht mehr geschehen«, sagte Jon und rieb sich das Kinn. »Jeder Captain prüft heute das *Lloyd's Register*. Aus dem geht klar hervor, dass wir ein Passagierschiff sind. Überdies gibt es das Kriegsrecht, nach dem zunächst ein Warnschuss über den Bug gefeuert werden muss. Und England ist nicht im Krieg.«

»Noch nicht.« Max stürzte den Wodka herunter und grinste schmallippig. »Hast du also darum auf dem Achterschiff Hof gehalten, Jon?«

»Ich gestehe, dass du mich durchschaust hast, alter Knabe. Aber im Ernst, wir hätten allemal hinreichend Zeit, einem anderen Schiff zu signalisieren, dass wir unbewaffnet sind. Selbst ein U-Boot muss sich ans Kriegsrecht halten. Sogar die Nazis.«

Nazis. Das Wort jagte Danielle Angst ein. Was die Nazis den Juden in Deutschland antaten, war unverschämt. Neue Ge-

setze verlangten, dass sie sich gelbe Sterne an die Kleidung nähren mussten. *Man stelle sich das vor!* Jüdische Geschäfte wurden zerstört, ganze Familien verprügelt oder getötet. Diese Menschen waren *deutsche* Bürger, von denen viele seit Generationen in Deutschland lebten. Es war gleich, wie gebildet sie waren, ob jung oder alt, arm oder reich. Ein kalter Schauer lief Danielle über den Rücken. »Uns bleibt keine Zeit mehr, Max. Wir müssen Nicky und deine Mutter sofort dort wegholen!«

»Die polnische Armee ist noch nicht geschlagen, meine Liebe«, sagte Max ruhig und schenkte sich nach. »Versuch, Geduld zu haben.«

»Wie kannst du so ruhig bleiben?« Ihre Stimme wurde schrill vor Verzweiflung. Ihr Vater entstammte einer alten französischen Familie, die seit Langem gesellschaftlich angesehen war. Danielles Mutter allerdings war Jüdin, und dem deutschen Gesetz nach machte das Nicky zu einem Viertel jüdisch. »Du weißt, was Nicky zustoßen könnte.«

»Wir haben das bereits besprochen. Nicky ist nur ein Kind.« Max war verärgert, wie man an den pochenden Adern auf seiner hohen Stirn erkannte. »Du wurdest im Glauben deines Vaters erzogen, katholisch. Nicky ist ebenfalls getauft. Wie sollten die Nazis irgendetwas anderes herausfinden?«

Aber Danielle wusste, dass sie ihre Quellen hatten. Sie presste sich eine Hand auf den Mund, halb von Sinnen vor Sorge und Schuldgefühlen. *Wie konnte ich zustimmen, Nicky zurückzulassen?*

Max trank und sah Jon an. »Gehen wir lieber«, sagte er und ging zur Tür. Ohne sich umzudrehen, ergänzte er mit belegter Stimme: »Es tut mir leid um deine Parfüms, Danielle. Alles tut mir leid.«

Danielle rang nach Luft. Max trank nur, wenn er aufgebracht war, weil ihm keine eindeutigen Antworten einfallen wollten. *Und er entschuldigt sich selten.* Für ihn kam es dem Eingeständnis einer Niederlage gleich, war ein Zeichen, dass ihn sein wissenschaftlicher Verstand oder sein maßvolles Han-

deln verraten hatten. Max erfüllte es mit Stolz, finanziell für seine Familie zu sorgen und deren Wohlergehen zu sichern, insbesondere das von Nicky, seinem geliebten Sohn. Danielle war das Herz ihrer Ehe, und sie fühlte sich sicher bei ihm. *Ausgenommen heute*, dachte sie, und Angst schnürte ihr die Kehle zu. *Heute ist es anders*.

Jon hielt ihnen die Kabinentür auf, und Danielle nahm ihre Handtasche, um Max zu folgen.

Passagiere drängelten sich auf den Korridoren, und Danielle spürte die zunehmende Furcht in der Luft, ähnlich einer Hitzewelle, den Geruch von säuerlichem Schweiß – wie Milch, die in der Sonne zu Klumpen gerinnt –, der von den panischen, erbosten Passagiere aufstieg. Gewöhnlicher Schweiß roch anders als von Angst getriebener. »Verfluchte Krauts«, hörten sie Leute schimpfen, und Danielle bemerkte, wie sich Max ob der Beleidigung verkrampfte.

Als sie zur offenen Deckspromenade kamen, blickte Danielle hinaus aufs Meer, konnte in dem dichter werdenden Dunst jedoch wenig sehen.

Jon folgte ihrem Blick. »Es kommt Nebel auf.«

In der Luft lag der Ozonduft heraufziehenden Regens. »Es ist so dunkel«, sagte sie. »Jon, warum sind die Taglichter aus?«

»Wir haben uns sicherheitshalber verdunkelt.«

Das ist nicht alles, dachte sie, und spürte, wie sich ihr Nacken versteifte.

Sie erreichte den Salon der Ersten Klasse, in dem dicht an dicht Passagiere standen. Jon entschuldigte sich, um seinen Platz als Repräsentant des Eigners einzunehmen. Stille senkte sich über den Raum, sowie der Captain sich mit strenger Miene dem Podium näherte.

»Vielen Dank, dass Sie alle gekommen sind«, begann der Captain. »Vor zwei Tagen hat Hitlers Nazi-Deutschland gegen das europäische Friedensabkommen verstoßen. Nun haben wir, dank der Errungenschaft des Radios, eine Antwort vom Premierminister des Vereinigten Königreichs erhalten.«

Er nickte einem Crew-Mitglied zu. Die Lautsprecher knacks-
ten und rauschten, und ein nervöses Raunen hob an.

England meldete sich via Radio.

Der Ansager sprach über Polen. »Blitzkrieg«, nannte er den
Angriff beim deutschen Namen.

Max übersetzte kopfschüttelnd. Seine Kiefer mahlten, und
Danielle sah die Adern an seinen Schläfen hervortreten, wäh-
rend er mit verstörenden Gefühlen kämpfte.

»Oh nein!« Danielle drehte in blankem Entsetzen ihr Ge-
sicht zu Max' Brust. *Es hat angefangen, und so fürchterlich.* Sie
zitterte. *Mein armer Nicky, liebe Sofia. Mon Dieu, was geschieht
mit ihnen? Welche Angst müssen sie leiden!*

Max hob ihr Kinn behutsam mit einem Finger an und
wischte ihr linkisch die Tränen ab. »Es ist meine Schuld. Ich
hätte unsere Familie längst außer Landes bringen müssen. Nur
war mir nicht klar, dass es so schnell gehen würde.«

Sein gequälter Gesichtsausdruck machte ihr das Herz schwer.
*Er hat versagt. All seine Pläne, all sein Handeln galt dem Schutz
unserer Familie.* Sie wandte sich von seinem fühlbaren Schmerz
ab und versuchte, ruhig zu atmen, während um sie herum
Leute jammerten.

Das Radio knackste wieder. »Und nun, Prime Minister Cham-
berlain.«

»Heute Morgen übergab der britische Botschafter in Berlin der
deutschen Regierung ein Ultimatum, demzufolge sie bis elf Uhr
ihre Truppen aus Polen abzuziehen hatten, andernfalls würden
wir ihnen den Krieg erklären.«

Chamberlain klang betroffen, aber resolut. »Ich muss Ihnen
nun mitteilen, dass es keine solche Maßnahme gab und unser Land
folglich im Krieg mit Deutschland ist.«

Ein kollektives Stöhnen ging durch den Raum, und Danielle
sank gegen Max, weil sie sich nicht mehr aufrecht halten
konnte. Er legte die Arme um sie und flüsterte ihr zu: »Wir fin-
den sie. Bald sind sie in Sicherheit.« *Doch wollte er sie oder sich
selbst beruhigen?*

Jons Bariton übertönte das aufwogende Gemurmel. »Morgen bei unserer Ankunft werden Agenten von Newell-Grey bereitstehen, um Ihnen zu helfen und für Ihre Unterbringung zu sorgen. Wir werden Sie unterrichten, sobald uns neue Informationen erreichen.«

Danielle hielt sich eine Hand vor den Mund. *Wer konnte ahnen, dass es hierzu kommen würde?*

Plötzlich brach ihr kalter Schweiß aus, und ihre Übelkeit meldete sich mit Furor zurück. Sie riss sich von Max los, stürmte durch die Menge und rempelte andere Passagiere an, als sie aufs Außendeck rannte. Dort beugte sie sich über die Reling und atmete keuchend ein. Ihr Magen krampfte sich zusammen, und sie würgte trocken, während der Wind den blassgrünen Schal von ihrem Hals blies.

»Danielle!«, rief Max, der ihr nachgelaufen war. Auch Jon kam herbeigeeilt.

Ich halte das nicht aus, dachte sie. In ihrer Angst sah sie Bilder von Nicky und Sofia vor sich. Max und Jon waren bei ihr, und zu dritt standen sie dort, starrten in den wabernden Nebel und auf das graue Wasser unten. Danielle klammerte sich an die Reling, einen Arm auf ihren Bauch gepresst und die fiebrige Wange an das kalte Metall gelehnt.

Max legte seinen Arm um ihre Schultern, rieb ihr den Rücken und sah über sie hinweg zu Jon. »Ihre Morgenübelkeit ist dieses Mal viel schlimmer.«

Doch Jons Augen waren auf das Meer fixiert, und seine Miene erstarrte.

Ein schmaler, glänzender Umriss durchbrach die Wasseroberfläche.

»Was zum ...«, begann Max.

»Gütiger Gott, runter!«, brüllte Jon und warf sich auf Max und Danielle, sodass sie alle zu Boden gingen.

Danielle schlug mit solcher Wucht auf dem Holzdeck auf, dass es in ihrer Schulter knackte und ihr schwindlig wurde. *Mein Baby*, dachte sie panisch und krümmte sich instinktiv,

um ihren Bauch zu schützen. Zusätzlich schlang sie die Arme um sich und zog die Knie an.

Im nächsten Moment wurden sie von einem mächtigen Rums über das Deck geschleudert. Eine Explosion zerriss das Innere des großen Schiffes. Schreie durchschnitten den Dunst, und der massive Schiffskörper bäumte sich röhrend auf.

»Torpedos«, rief Jon. Er hielt eine Hand auf Danielles Kopf und fluchte leise. »Bleibt unten.«

Ein eisiger Schwall ergoss sich über sie und durchnässte sie bis auf die Haut. Danielle japste vor Angst. *Mon Dieu!* Sie konnte Max hinter sich hören, wie er über das nasse Deck rutschte. *Schütze uns*, betete sie, ließ den Kopf unten und drückte das Kinn auf ihre Brust.

Noch eine Explosion brachte das Schiff zum Erbeben. Holz und Metall bogen sich kreischend, während das Schiff sich nach Steuerbord neigte und einem verwundeten Wal gleich auf der Seite rollte. Mit einem gewaltigen Ächzen wurde es von seinem eigenen Gewicht eingedrückt, und Salzwasser strömte in die offenen Wunden.

Jon rappelte sich auf. »Nimm meine Hand, Danielle. Wir müssen zu den Rettungsbooten. Hier entlang, Max.« Jon zog Danielle hinter sich her. »Nazi-Schweine!« Er blieb stehen, straffte seine Schultern und wandte sich zu der schockstarrten Menge hinter sich um.

»Achtung!«, rief er mit autoritärer Stimme. »Wir müssen schnell und ruhig zu den Rettungsbooten!«

Inmitten des Chaos folgten ihm die Leute stumm.

Danielle griff wieder nach Jons Hand und stolperte in der Hast über etwas. Sie wischte sich das brennende Meerwasser aus den Augen und blinzelte. Eine Frau, die sie gestern kennengelernt hatte, lag blutend zu ihren Füßen. Danielle unterdrückte einen Aufschrei und streckte die Hand aus, um der Frau zu helfen.

Jon fing ihren Arm ab. »Nicht, es ist sinnlos. Sie ist tot.«

»Nein, das kann nicht sein«, schrie Danielle. Sie hatte noch

nie einen toten Menschen gesehen, und abgesehen von dem Blut, das unter ihr ins Holz sickerte, wirkte die Frau nur ohnmächtig. *Das darf nicht wahr sein!* Dann bemerkte sie, dass die Frau keinen Hinterkopf mehr hatte, und musste sich übergeben.

Jon gab ihr sein Taschentuch, damit sie sich den Mund abwischen konnte. »Weitergehen!«, brüllte er.

Bald waren sie bei einem Rettungsboot, das wie ein Spielzeug über ihnen baumelte.

»Max, hilf mir, wir haben nicht viel Zeit. Danielle, halt dich mit beiden Händen an der Reling fest!« Jon strich sich das nasse Haar aus dem Gesicht und packte ein Tau. Max hatte Mühe, das Gleichgewicht zu halten, und torkelte zum Rettungsboot.

Wasser strömte über die Reling und vermengte sich mit dem Blut der Toten, spülte es übers Deck und färbte die Holzbohlen tiefrot. Überall rutschten Leute über das geneigte Deck und schrien hysterisch. Danielle verlor das Gleichgewicht zusammen mit einem Lederschuh, der ins Chaos purzelte. Sie streifte den zweiten Schuh ab und klammerte sich an die Reling.

Jon und Max begannen, Schwimmwesten aus dem Boot in die Menge zu werfen.

Danielles Herz pochte wie verrückt, als sie die Westen sah. »Werden wir ... werden wir sinken?«

Jons Wangenmuskeln zuckten. »Zieh eine von denen an.«

»Aber ich kann nicht schwimmen!«, schrie sie ängstlich.

»Musst du nicht, wenn du eine Weste trägst.«

Trotz ihrer überwältigenden Furcht mühte Danielle sich mit den Bändern der Weste ab. Jon und Max arbeiteten fieberhaft daran, die Rettungsboote loszumachen. Bald waren mehrere Crew-Mitglieder da und fingen an, den Frauen und Kindern in die Boote zu helfen.

Max überprüfte Danielles Weste, zog die Knoten strammer und küsste Danielle, als das erste Boot herabgelassen wurde. »Geh jetzt. Wir sehen uns bald wieder.«

Sie starrte voller Entsetzen zu dem Rettungsboot. *Nein, nur*

das nicht! Kleine Boote hatte sie noch nie leiden können, seit sie als Kind beinahe mit einem ertrunken war. Danielle stand wie angewurzelt da.

Jon winkte ihr zu. »Steig ein!«, brüllte er mit heiserer Stimme.

Sie wandte sich mit flehendem Blick zu Max. »Max, ich kann nicht.«

»Doch, du kannst. Ich bin direkt hinter dir, meine Liebe.« Trotz der dicken Weste drückte Max sie an sich und küsste sie wieder, um sie zu beruhigen.

Jon packte ihren Arm mit solcher Kraft, dass Danielle vor Schmerz aufjaulte. »Danielle, die Leute warten!«

»Nein, Jon, ich kann nicht in dieses Boot steigen. Ich bleibe bei Max.«

»Einen Teufel wirst du tun.« Jons Augen blitzten vor Strenge, bis Danielle erschrak. »Um Gottes willen, Weib, reiß dich am Riemen! Wo bleibt deine berühmte französische Courage?«

Max warf ihm einen verärgerten Blick zu, bevor er Danielle zunickte. »Er hat recht, du musst jetzt einsteigen.«

Empört riss Danielle ihren Arm von Jon los. »Ich werde dir Courage zeigen!« Sie stieg barfuß in das Boot, ihre Tasche fest an sich gepresst.

Als sie sich wacklig in das Boot setzte, kam ein Mann mit einem weinenden Kleinkind auf dem Arm zu ihnen gelaufen. »Bitte, kann jemand meinen Sohn nehmen?«

Danielle dachte an ihren eigenen kleinen Jungen und warf Jon einen Blick zu. »Ich nehme ihn«, sagte sie und streckte dem verängstigten Kind die Arme entgegen.

»Sein Name ist Joshua. Werden Sie sich um ihn kümmern?«

»Ich gebe Ihnen mein Wort.« Sie betete, dass jemand dasselbe für ihren Nicky tun würde, sollte es nötig sein, während sie das unglückliche Kind an ihre Brust drückte. Ein milchig süßer Geruch stieg von dem kleinen Körper auf. Joshua war genauso groß wie Nicky, und sie musste an sich halten, nicht laut seinen Namen zu schreien.

Jon gab das Zeichen, und das Rettungsboot fiel ins wogende

Meer. Danielle kniff die Augen zu und beugte sich schützend über den Jungen, als eine Welle auf das Boot zurollte und sich am hölzernen Bug brach, worauf eiskaltes Wasser auf sie herabregnete.

Mit vor Kälte klappernden Zähnen sah Danielle zurück zum Schiff. Es lief schnell voller Wasser. Überall um sie herum krachten Rettungsboote ins Meer, begleitet von dem herzerreißendsten Heulen und Klagen, das Danielle jemals gehört hatte.

Sie strengte sich an, durch den Nebel und die wirre Menge zu sehen, konnte jedoch weder Max noch Jon entdecken. Die *Newell-Grey Explorer*, das hübsche Schiff, das den Namen von Jons Familie trug, glitt in den Tod. Für einen Moment bäumte es sich noch gegen das erdrückende Gewicht seines nassen Grabes auf, ehe es unterging.

Danielles Augen hingen wie gebannt an dem entsetzlichen Schauspiel. Dann erinnerte sie sich an etwas, was sie einst gehört hatte. *Wir müssen handeln*. Erschrocken drehte sie sich zu dem jungen Crew-Mitglied um, das bei ihnen im Boot war. »Wenn ein Schiff untergeht, kann der Sog kleinere Boote mit nach unten ziehen. Wir müssen hier weg!«

Der junge Mann war so benommen vor Schock, dass er nicht reagierte.

Wütend wandte Danielle sich an die ältere Dame neben sich. »Hier, nehmen Sie den kleinen Joshua, und halten Sie ihn gut fest.« Sie gab der Frau auch ihre Tasche.

Eine andere Frau schrie auf: »Was sollen wir denn tun?«

»Wir müssen rudern!«, rief Danielle. »Wer hilft mir?« Sie hatte ihrem Bruder Jean-Claude oft genug beim Rudern zugeesehen. *Sicherlich kann ich das auch*, dachte sie verzweifelt.

Eine kräftige Irin mit kupferrotem Haar meldete sich. »Ich mag aus der dritten Klasse sein, aber ich bin eine erstklassige Ruderin.«

»Sehr gut.« Danielles Entschlossenheit wuchs, und sie begab sich in Position. Ihr durchnässtes Seidenkleid, aus dem bereits

die Farbe auslief und hellgrüne Schlieren auf den weißen Bodenplanken hinterließ, stopfte sie zwischen ihre Beine und griff sich ein Ruder.

»Zusammen, jetzt ziehen und ... nein, warten Sie.« Als sie die Arme hob, um zu rudern, rutschte ihre Weste nach oben und bremste ihre Bewegung. Sie sah zu dem kleinen Joshua und begriff erst jetzt, dass er keine Rettungsweste trug. Hastig löste sie die Bänder, zog die Weste aus und gab sie der älteren Frau. »Ziehen Sie ihm die an.«

»Also gut, jetzt los«, rief die Irin. »Ruhig und gleichmäßig, ziehen ... und ... ziehen.«

Danielle zog kräftig an dem Ruder, bemühte sich, einen Rhythmus zu finden, während sich Splitter in ihre Hände bohrten und ihre dünnen Ärmel unter der Dehnung aufrissen.

Sie hatten schon ein gutes Stück geschafft, als sie wieder aufblickte. Das riesige Schiff, die Perle der Flotte, gab ein letztes, jammervolles Ächzen von sich, ehe es im schwarzen Atlantik verschwand und nichts als brodelndes Wasser und eine Rauchspirale hinterließ.

Wo ist Max? Und wo ist Jon? Haben sie es vom Schiff geschafft? Danielle konnte nicht mehr hinsehen. Taub vor Kälte kehrte sie der Stelle den Rücken zu.

Und dort, in der Ferne, sah sie es. Ein seltsames Ding durchbrach die Oberfläche, und als es aufschwamm, erkannte sie das schwarze »U« sowie eine Seriennummer auf der Seite. *Ein U-Boot.* Heimtückisch hatte Jon sie genannt. *Und tödlich.*

Danielle kniff die Augen ein wenig zusammen. *Das also ist der Feind, der Polen – und meine Familie – in seiner Gewalt hält.*

Eine rasende Wut stieg in ihr auf und trieb sie an die Boots-kante, die Hände zu Fäusten geballt und zitternd vor Rage. *Seht sie euch an, wie sie ihr Werk begaffen, diese Schweine!* Sie hielt sich am Bug fest und schrie mit rauer Stimme in die einbrechende Nacht hinaus: »Dafür werdet ihr bezahlen! *C'est la guerre!* Und ich werde mich nie, niemals ergeben!«

»Ja, zeig's denen, Süße!«, brüllte die Irin. Während Danielle

und die anderen im Rettungsboot zum U-Boot starteten, sammelte sich eine mächtige Kraft unter ihnen. Stumm wie ein Dieb in der Nacht zog eine rasche Strömung das Wasser unter ihnen weg.

Danielle spürte eine unheimliche Stille, drehte sich um und erschrak.

Eine Wasserwand, aufgewühlt von der untergehenden *Newell-Grey Explorer*, türmte sich hoch hinter ihnen auf.

Die Welle krachte nach unten und warf das Rettungsboot in die Höhe. Schreiend suchte Danielle nach Halt und stürzte in die wirbelnden Wogen. Das Rettungsboot vollendete seinen kurzen Flug, und ein Ruder flog auf Danielle zu. Sie versuchte, sich wegzuducken, doch es traf sie am Kopf, und der Aufprall erschütterte sie bis ins Mark.

Ihr Stöhnen nach Hilfe wurde erstickt, als sie in eisige Tiefen sank. Sie wedelte panisch mit Armen und Beinen, um wieder an die Oberfläche zu kommen, doch dadurch sank sie nur noch tiefer. Schließlich fühlte sie nichts mehr außer den kalten Krallen des Atlantiks. Sie bekam keine Luft mehr und spürte, wie sie in schwarze Dunkelheit glitt.

Im siebzehnten Jahrhundert entwickelten türkische Konkubinen eine Methode, mit Blumen zu kommunizieren, indem sie jeder Blüte oder Pflanze eine Bedeutung beordneten. Diese faszinierende Ausdrucksform schwappte nach Europa über und erreichte ihren Höhepunkt im viktorianischen England. In der Sprache der Blumen symbolisiert die rote Rose die Liebe, während die Calla für überragende Schönheit steht: Zusammen bilden sie ein für jeden Parfümeur betörendes Paar. – db

3. September 1939

Polen

Sofia von Hoffman hatte kaum Zeit, ihre Flucht vorzubereiten. Trotz ihrer Krankheit, einem aggressiven Karzinom, das in ihrem Körper Geschwüre wuchern ließ, hatte sie seit der Invasion am frühen Morgen des gestrigen Tages pausenlos gearbeitet. Mit Hilfe ihres Chauffeurs Jacob hatte sie so viele persönliche Gegenstände, Wertsachen und Kunstwerke wie möglich aus dem riesigen Familienanwesen zusammengetragen und im Keller eingeschlossen.

Nun war es beinahe Mitternacht. Sie stand in der offenen Tür des Haupteingangs und rang nach Luft, denn der viele Staub setzte ihrer Lunge zu. Ihr ganzer Körper erbebt unter ihrem würgenden Husten, und ihre Brust schmerzte. Als es vorbei war, richtete sie sich auf, ihre Haltung mustergültig, und wandte sich zu Jacob. »Mehr zu tun, bleibt uns keine Zeit. Wir müssen Ihre Familie herholen und uns gemeinsam in Sicherheit bringen. Nehmen Sie den Wagen, und beeilen Sie sich.«

»Ich bin noch vor Sonnenaufgang zurück«, versprach Jacob, blieb an der Tür stehen und legte eine Hand auf ihren Arm. Sein Blick wanderte zu dem Gemälde, das von einem Strahl

Mondlicht beschienen wurde: ein Porträt von ihr in einem fließenden weißen Kleid und mit einem Strauß cremefarbener Callas in den Händen. Es zeigte sie am Vorabend ihrer Vermählung vor fünfzig Jahren.

Jacobs Augen glänzten vor Bewunderung. »Ich erinnere mich, wie es gemacht wurde.«

Sofia neigte den Kopf zur Seite. »Sie waren noch ein Junge.«

»Ja, und kümmerte mich um die Pferde und die Kutschen. Dennoch erinnere ich mich, dass sie damals von unvergleichlicher Schönheit waren«, sagte er mit belegter Stimme.

Sofia blickte hinab auf ihre zarten Hände, wo sich unter der dünnen Haut lila Adern verwoben. Ihre Krankheit hatte sie zu einem Schatten der Frau reduziert, die sie einst war. Doch sie beklagte den Verlust ihrer Jugend nicht, lediglich den ihrer Kraft.

»Verzeihung«, sagte Jacob leise. »Ich meinte nicht, dass Sie nicht mehr wunderschön sind.«

»Wir haben Wichtigeres zu bedenken.« Ihr Herz schlug schneller. Die Nazi-Truppen rückten vor, und sie wusste, dass ihre Route sie geradewegs zu seiner Familie führte.

Jacob zögerte. Unter den buschigen Brauen glänzten seine Augen feucht. »Falls ich nicht zurückkomme, sollen Sie wissen, dass ich immer ...«

»Ich weiß«, unterbrach sie ihn rasch mit einem traurigen Lächeln. »Und Sie sollen erfahren, dass ich nicht mehr lange habe. Ich bin ...«

»Nein, Ihnen geht es bald wieder besser! Sie sollten zu einem anderen Arzt gehen.«

Sie schüttelte den Kopf und sah nach Westen, wo ein schwaches orangenes Licht unheimlich schimmerte, gleich einem fernen Feuerball. »Sie müssen sich beeilen. Und seien Sie bitte vorsichtig.«

Wenn er zurückkehrte, würden sie in den nahen Wald fahren und sich dort verstecken, bis die Gefahr vorbei war. Im besten Fall könnten sie dann nach Hause zurückkehren. Im schlimmsten ... Sie erschauerte.

Ich bin so froh, dass Jacob hier ist. Heinrich, der Neffe ihres Mannes, der bei ihnen lebte, war nach dem deutschen Einmarsch verschwunden.

Sofia und Karl hatten Heinrich an dem Tag in ihr Zuhause aufgenommen, an dem seine Eltern – Karls Bruder und dessen Frau – starben. Er war damals zehn Jahre alt gewesen: ein stolzer, wenn auch zutiefst trauriger Junge. Von dem Moment an hatte Sofia sich größte Mühe gegeben, ihn wie ihren eigenen Sohn Max zu behandeln. Selbst nach Karls Tod war es keine Frage gewesen, dass Heinrich bei ihr blieb. Sofia liebte ihn wie einen Sohn, obwohl er von jeher ein aufbrausendes, unberechenbares Naturell besaß.

Wo war Heinrich jetzt, da sie ihn brauchte? Wieder wurde sie von einem Hustenanfall geplagt, bei dem ihr Brustkorb sich anfühlte, als würde er von einer Schraubzwinge gepackt. Hätte doch ihre Gesundheit erlaubt, mit dem kleinen Nicky nach Paris zu reisen, wie sie es Max und Danielle versprochen hatte!

Sie drückte eine Hand auf ihre Brust. Der Arzt hatte ihr gesagt, dass ihr mehr Zeit bliebe, aber das war, bevor er erkannte, wie erbarmungslos ihre Krankheit wütete.

In ihrer würdevollen Art hatte sie es vor ihrer Familie verheimlicht. Sie wollte nicht, dass Max und Danielle sich sorgten.

Sofia rang nach Luft, als der Husten nachließ. Was würden Max und Danielle bei ihrer Rückkehr vorfinden? In den letzten Tagen waren unglaubliche Geschichten von den Frontlinien im Ort angekommen. Tausende Unschuldiger waren bei Boden- und Luftangriffen getötet worden. Menschen rannten um ihr Leben. Und ihr Dorf, Klukowski, lag direkt auf der Route der Nazis.

Sie dachte an ihren Enkel Nicky und war voller Reue. Danielle hatte solche Angst gehabt, ihn hier zu lassen, doch Sofia versicherte ihr, dass es dem Jungen gut gehen würde, bis sie sich alle in Paris wiedertrafen. Wie schrecklich sie sich geirrt hatte!

Kaum war die Nachricht vom Pakt zwischen Deutschland und Russland bekannt geworden, war an den Tankstellen und auf den Bahnhöfen kein Durchkommen mehr gewesen. Sofia hatte versucht, in einen Zug nach Paris zu steigen, war jedoch zu schwach gewesen, sich in dem wirren Strom verzweifelt fliehender Menschen zu behaupten.

Sie hörte die Hintertür zuknallen und schwere Schritte die Dienstbotentreppe hinaufeiln. Diesen Schritt erkannte sie. »Heinrich?«

Sofia ging ihm durch die Diele entgegen. Heinrichs blondes Haar stand stachelig nach oben, und seine Kleidung war verschwitzt. Er hielt eine kleine Tüte in der Hand.

»Tante Sofia? Ich ... ich dachte, du wärst schon weg.«

Sofia machte sich gerade. »Du sahst den Wagen wegfahren und nahmst an, ich säße drinnen. Wolltest du mir nicht unter die Augen treten?«

»Nein, ich ...«

»Wo warst du?«

Er senkte die blassblauen Augen und betrachtete seine Füße. Dann warf er den Kopf in den Nacken und verkündete mit geschwollener Brust: »Ich schließe mich dem Glanz des neuen Deutschlands an. Ich habe mich gemeldet.«

Sofia war so erschrocken, dass sie sich an der Wand abstützen musste. Beim Sprechen rasselte der Atem in ihrer Brust. »Aber du lebst hier, seit du zehn bist! Du bist viel mehr Pole als Deutscher.«

»Nein, *du* bist polnisch. Mein Onkel war es nicht. Und ich hatte keine Wahl, als meine Eltern starben, nicht wahr?« Seine Lippen bogen sich zu einem höhnischen Lächeln. »Mein Blut ist deutsch, und darauf bin ich stolz. *Mein Führer* braucht mich.«

Ihr war nicht neu, dass Heinrich alles Deutsche idealisierte. Als Kind hatte er Soldatenspiele gemocht, Schlachten nachgestellt und Strategien studiert. Er sehnte sich nach der Uniform, der Kameradschaft, dem vermeintlichen Ruhm. Doch an der

Nazi-Ideologie war nichts Ehrbares. *Wie kann ich ihn aufhalten?* Sie berührte seinen Arm. »Heinrich, ich habe dich immer geliebt wie meinen eigenen Sohn.«

»Das ist gelogen, und das weißt du auch!« Er zuckte zurück. »Dein teurer Max hat seine Rasse verraten, indem er eine kleine französische Halbjüdin heiratete, die sich als Katholikin ausgibt. Und du hast sie in dieses Haus aufgenommen! Du hast mehr Zeit mit ihr und dieser Brut verbracht als jemals mit mir.«

»Ist es das, was dahintersteckt? Bist du eifersüchtig auf Danielle und Nicky?« Ungläubig schüttelte sie den Kopf. Es stimmte, dass Heinrich nach Danielles Ankunft launenhaft gewesen war, aber Sofia hielt es für die typischen Verstimmungen eines Heranwachsenden.

»Eifersüchtig? Nein, denn sie stehen weit unter mir, Tante Sofia. Genau wie du.« Er machte auf dem Absatz kehrt und donnerte die Treppe hinunter.

Sofia hörte wieder die Tür knallen. Sie trauerte um Heinrich, während glühende Wut auf die Nazis in ihrer Brust brannte. Sofia lehnte sich an die Wand und versuchte, zu Atem zu kommen.

Sie erinnerte sich an den verängstigten Jungen, der er gewesen war, als er zu ihnen kam. Er hatte seine Berliner Freunde vermisst, und Sofia hatte geglaubt, das wäre der Grund für sein unwirsches Benehmen gewesen. Doch wie musste er sie verachtet haben!

Er hat sich dem Feind angeschlossen, seine Familie verraten.

Ihr wurde eiskalt. Heinrich kannte das Geheimnis von Nickys Abstammung. Er würde Nicky doch nicht ausliefern, oder?

Sie hörte kleine Füße hinter sich tapsen.

Nicky schlang seine Arme um ihre Knie. »Grand-mère, warum ist Heinrich böse?«

»Das ist kompliziert, Nicky. Aber jetzt ist er fort, und er kommt nicht wieder.«